

»Inklusion und Diversität als Herausforderung an Erziehung, Schule und  
LehrerInnenbildung«  
(Humanwissenschaftliche Fakultät der Universität Köln, am 11. und 12. Oktober 2011)

Marina Mayer

Amyna – Institut zur Prävention von sexuellem Missbrauch e.V.

Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Bayern e.V

### Prävention sexueller Gewalt

Nach einer kurzen Einführung über das Vorkommen von sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche werde ich in Grundzügen Ansätze der Prävention in institutionellen Kontexten vorstellen.

Folie: Prävalenz von sexuellem Missbrauch

International (Stoltenborgh et al., 2011; Pereda et al., 2009)

Frauen: knapp 20 % Männer: ca. 7 %

Europa (Lampe, 2002)

Frauen: 6-36 % Männer: 1-15 %

Deutschland (Wetzels, 1997)

Frauen: 18,1 % Männer: 7,3 %

(bis 14 Jahre: 10,7 %) (bis 14 Jahre: 3,4 %)

Die bislang einzige repräsentative Untersuchung zur Prävalenz von sexuellem Missbrauch in Deutschland stammt aus den 90-er Jahren. Sie wird derzeit wiederaufgelegt. Es gibt noch weitere Untersuchungen zur Häufigkeit sexueller Gewalterfahrungen im Kindes- und Jugendalter, die sich mit Subgruppen befassen oder regional durchgeführt wurden.

Folie: Erhöhtes Risiko

- Mädchen
- Mädchen und Jungen mit Behinderungen
- Mädchen und Jungen in stark patriarchaler Kultur
- Mädchen und Jungen mit Misshandlungserfahrungen und Gewaltbelastung in der Familie
- Mädchen und Jungen mit sexuellen Gewalterfahrungen

Wie eben schon deutlich wurde haben Mädchen ein höheres Risiko, sexuelle Gewalterfahrungen machen zu müssen, wohl ungefähr das 2,5-fache.

Bei Mädchen und Jungen mit Behinderungen ist die Rate stark erhöht. Sie bilden natürlich keine einheitliche Gruppe. In einer Studie zu den Tätern waren 44 % außerfamiliäre Betreuungspersonen, also etwa Pfleger und Fahrdienste.

Kinder und Jugendliche, die Gewalterfahrungen haben, sind besonders gefährdet für sexuelle Gewalterfahrungen. Kinder und Jugendliche, die sexuell missbraucht worden sind haben das fünffache Risiko, dass ihnen erneut sexuelle Gewalt – auch durch weitere Personen - widerfährt. Ein erhöhtes Risiko, sexuelle Gewalt zu erfahren, haben also vor allem Gruppen, **die auch sonst in ihren Lebenschancen benachteiligt sind**. Sexuelle Gewalt findet oft entlang der Linien gesellschaftlicher Machtstrukturen statt.

Folie: Erleben sexueller Gewalt: Aus: BzGA Jugendsexualität 2010. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern. – aktueller Schwerpunkt Migration –. BzGA. S. 195

Dem entspricht auch das Ergebnis der Jugendsexualitätsstudie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung aus dem Jahr 2010. Sowohl Mädchen als auch Jungen mit Migrationshintergrund gaben deutlich häufiger an, "ein Junge oder Mann versucht hat", es oder ihn unter Druck zu sexuellen Handlungen zu bewegen.

Sinnvoll wäre also, zu analysieren, was die Ursachen der höheren Gefährdung sind und Präventionsansätze zu entwickeln, die sich besonders an diese Gruppen richten.

Folie: Bekanntwerden

Befragt man Erwachsene, ob sie in ihrem Leben irgendwann einmal von dem sexuellen Missbrauch erzählt haben, so schwanken die Raten in internationalen Studien zwischen 58 % und 72 %<sup>1</sup>. Ein Viertel bis ein Drittel hat also niemandem davon erzählt. [Anmerkung: Es gibt aber auch Erwachsene, die sich schlichtweg nicht erinnern können, z.B. wenn in Jugendamtsakten bereits Gesprächsnotizen verzeichnet sind.]. Eine schwedische Studie<sup>2</sup> hat Jugendliche selbst befragt. 42 % der betroffenen Jugendlichen hatten sich nur Gleichaltrigen anvertraut. Jungen scheinen sich seltener an andere zu wenden.

Ein ähnliches Bild zeigt auch die Jugendsexualitätsstudie 2010:

Folie: Kommunikation der erlebten sexuellen Gewalt.

<sup>1</sup> Ein Überblick findet sich in Peter Mosser (2008): Wege aus dem Dunkelfeld. Aufdeckung und Hilfesuche bei sexuellem Missbrauch an Jungen. VS Verlag.

<sup>2</sup> Gisela Priebe & Carl Göran Svedin (2008): Child sexual abuse is largely hidden from the adult society. An epidemiological study of adolescents' disclosure. In: Child Abuse & Neglect, 32. S. 1095–1108.

Bekannt ist, dass meist Scham- und Schuldgefühle Grund der Geheimhaltung sind, Ängste vor dem, was durch eine Offenbarung ausgelöst würde oder eine aktuelle Drucksituation. Warum aber geben Personen in diesen Befragungen zum ersten Mal sexuelle Gewalterfahrungen preis? Liegt es am Schutz der Anonymität oder hatte sie bislang schlichtweg noch niemand danach gefragt?

Folie: Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen, Fall A

Vor diesem Hintergrund sind die Ergebnisse der DJI-Studie „Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen“ zu lesen.<sup>3</sup> Im Auftrag der Unabhängigen Beauftragten der Bundesregierung zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs wurde eine repräsentative standardisierte Erhebung durchgeführt zu bekanntgewordenen Verdachtsfällen auf sexuelle Gewalt. Befragt wurden Schulleitungen und Lehrkräfte, Internatsleitungen und Leitungen von Heimen (also stationärer Einrichtungen der Hilfen zur Erziehung). Es handelte sich – mit Ausnahme der bayerischen Schulen, die nicht teilnahmen – um eine repräsentative bundesweite Stichprobe.

Uns hat interessiert, wie oft diese Institutionen in den letzten drei Jahren einen Verdachtsfall auf sexuelle Gewalt durch Personal hatten.

Was die Schulen angeht, waren die der Ausübung sexueller Gewalt Verdächtigten hauptsächlich männliche Lehrer.

Folie: Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen, Fall B

Im Vergleich wurden weitaus häufiger Übergriffe durch Jugendliche angegeben. Verbale Übergriffe sind hier – anders als bei dem (erwachsenen) Personal – gar nicht mit einberechnet.

Diese Verdachtsfälle hatten viel häufiger Konsequenzen als Verdachtsfälle gegen Angestellte der Institutionen. Es handelte sich dabei aber selten um strafrechtliche Sanktionen – die Verdächtigten waren zu einem großen Teil noch nicht strafmündig – sondern eher um pädagogische Reaktionen. Insofern lässt sich das auch schwer vergleichen.

Die deutlich höhere Belastung der Heime bekommt noch einmal zusätzliches Gewicht dadurch, dass die Einrichtungen hier ja viel kleiner sind, wohingegen die befragten Schulen im Schnitt 340 Schüler\_innen hatten. Zudem sind die (vermuteten) Taten insgesamt schwerer.

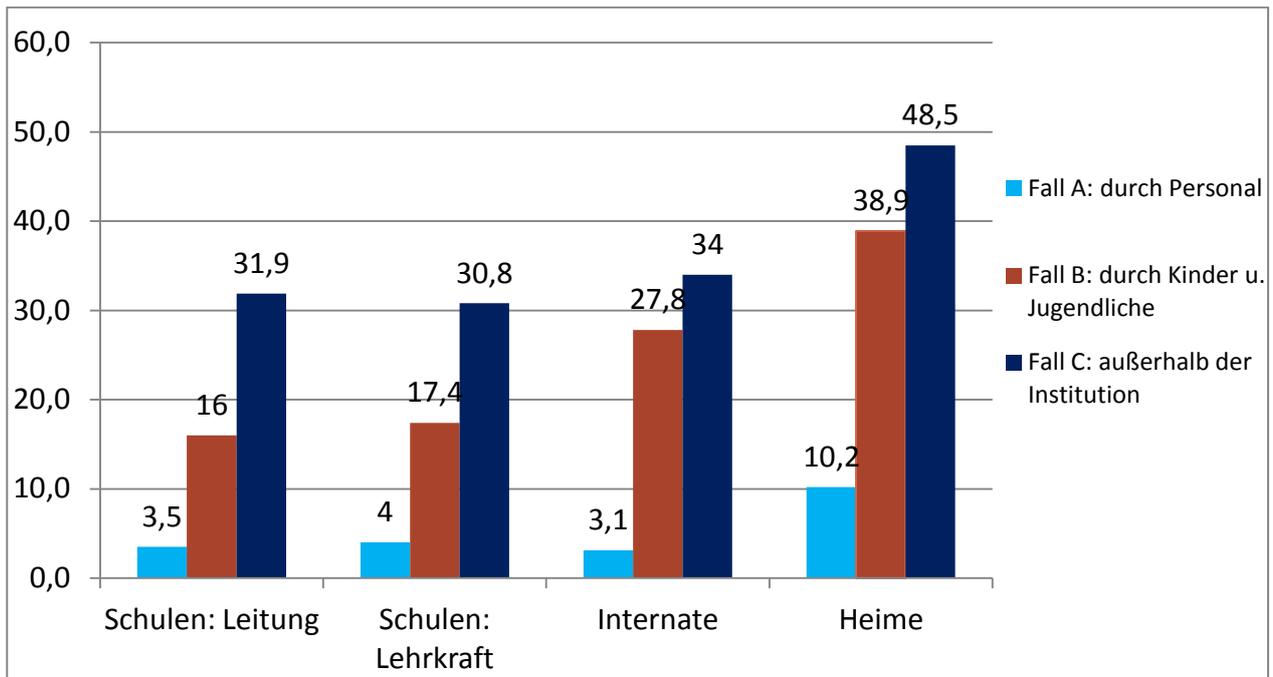
Folie: Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen, Fall C

Verdachtsfälle auf sexuelle Gewalt, die außerhalb der Institution stattgefunden haben soll, wurden

---

<sup>3</sup> Einen Überblick über die Forschungsergebnisse der DJI-Studie geben die Artikel im Themenheft „Sexuelle Gewalt“ der DJI-Impulse: [www.dji.de/bulletin/d\\_bull\\_d/bull95\\_d/DJIB\\_95.pdf](http://www.dji.de/bulletin/d_bull_d/bull95_d/DJIB_95.pdf)

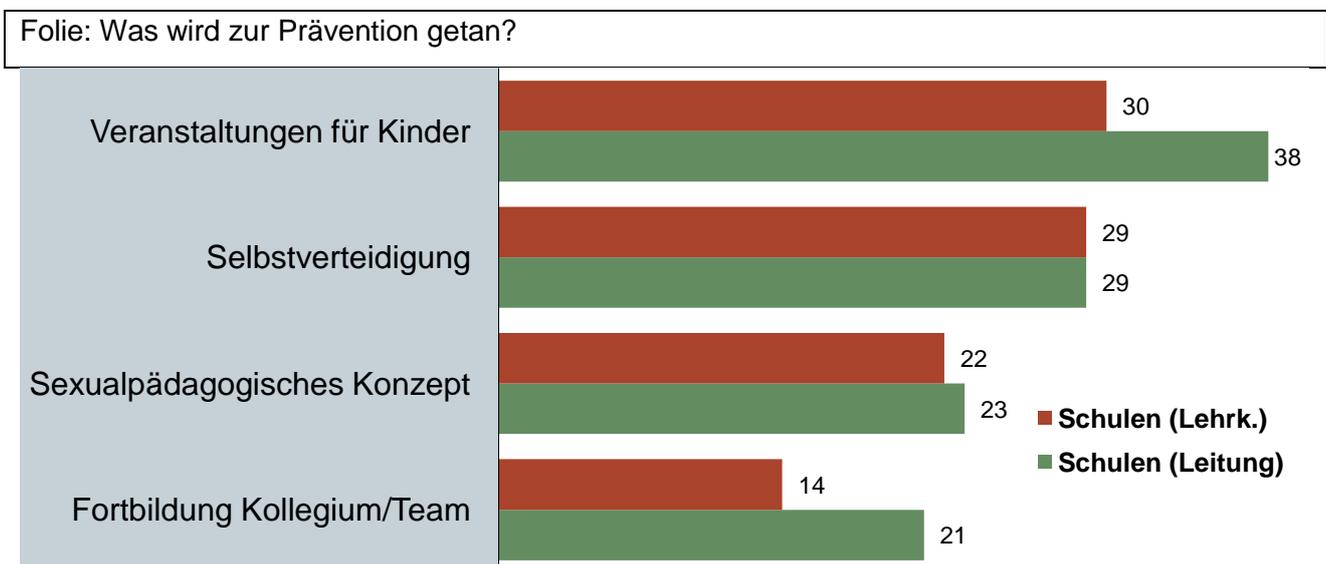
am häufigsten bekannt. Hierbei ging es vor allem um sexuellen Missbrauch in der Familie.



Quelle: Helming, Elisabeth / Kindler, Heinz / Langmeyer, Alexandra / Mayer, Marina / Entleitner, Christine / Mosser, Peter / Wolff, Mechthild (2011): Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen. Rohdatenbericht. Deutsches Jugendinstitut. München

Am häufigsten wurden Verdachtsfälle bekannt, weil sich betroffene Mädchen und Jungen selbst an eine ihnen bekannte Lehr- oder Fachkraft gewendet haben. Seltener konsultierten betroffene Mädchen und Jungen in Schulen die Schulsozialarbeit. Manchmal gingen Lehr- und Fachkräfte aber auch Andeutungen nach oder nahmen Verhaltensauffälligkeiten wahr.

Dies und das hohe Ausmaß, in dem Lehr- und Fachkräfte mit Verdachtsfällen konfrontiert sind, zeigt die Notwendigkeit auf, den Umgang mit sexueller Gewalt zum Ausbildungsinhalt in der Erzieherausbildung wie auch in (sozial-)pädagogischen Studiengängen zu machen.



Quelle: Helming, Elisabeth / Kindler, Heinz / Langmeyer, Alexandra / Mayer, Marina / Entleitner, Christine / Mosser, Peter

Was wird hier zur Prävention getan?

In Schulen – so hat die Befragung des Deutschen Jugendinstituts gezeigt – spielen zumeist kurzfristige Angebote, die sich an Kinder und Jugendliche richten, die größte Rolle. Bei Heimen und Internaten ist das ähnlich, allerdings haben dort vergleichsweise mehr thematische Fortbildungen stattgefunden.

Folie: Prävention sexueller Gewalt

Was ist Prävention? Angelehnt an ein ursprünglich medizinisches Modells dient Primärprävention zur Verhinderung von sexueller Gewalt. Sekundärprävention meint die möglichst rasche Beendigung sexueller Gewalt. Tertiärprävention meint eine Linderung der Folgen. Begrifflich klarer wäre hier besser von Intervention die Rede. Aber Intervention erfolgt nur, wenn bereits bekannt ist, dass ein Kind betroffen sein könnte oder ist. Der Begriff der Tertiärprävention ist für mich vor allem da sinnvoll, wo dies nicht bekannt ist, aber dennoch die Folgen für Betroffene minimiert werden sollen.

Ein Beispiel: Für Betroffene kann die aus Schulsport: Übungen mit Körperkontakt

Zielgruppe von Präventionsarbeit sind einerseits Kinder und Jugendliche als (potentielle) betroffene, (potentielle) TäterInnen, aber auch das soziale Umfeld von Kindern. Sie kann auch auf die Rahmenbedingungen abzielen, unter denen Kinder aufwachsen. Auf die täterbezogene Prävention werde ich an dieser Stelle nicht eingehen.

Folie: Zielgruppe Kinder und Jugendliche

- Wissen (Konzepte)
- Körperwahrnehmung
- Gefühlswahrnehmung                      Grenzen wahrnehmen
- Wehrhaftigkeit                              und Grenzen setzen
- Bestärken zur Hilfesuche

Sexuelle Bildung setzt selbstverständlich nicht nur auf der kognitiven Ebene an. Dennoch muss Präventionsarbeit, die sich an Kinder und Jugendliche richtet, ihnen Konzepte zu vermitteln. Sie sollten etwa Geschlechtsteile benennen können. Mädchen und Jungen sollten nicht nur erfahren, dass "komische Berührungen" verboten sind, sondern auch an welchen Körperstellen.

Um sie zur Grenzziehung zu befähigen sollen Körper- und Gefühlswahrnehmung gestärkt werden. Typische Botschaften der Präventionsarbeit mit Kindern sind: „Mein Körper gehört mir“, „es gibt

gute und schlechte Gefühle“.

Weiteres Ziel ist das Befähigen zur Hilfesuche. Botschaften sind hier: "Hilfesholen ist nicht Petzen.", „Es gibt gute und schlechte Geheimnisse“. Dahinter steckt auch die Annahme einer primärpräventiven Wirkung: Durch eine erhöhte Entdeckungswahrscheinlichkeit können potentielle Täter\_innen abgeschreckt werden.

Ein Gütekriterium für die Präventionsarbeit mit Kindern ist das Bereithalten von Interventionsmöglichkeiten, falls sich ein betroffenes Kind im Rahmen einer Präventionsveranstaltung öffnet. Dies ist jedoch nicht immer abgesichert.

Folie: Welche Prävention wirkt?<sup>4</sup>

Veranstaltungen mit Kindern zeigen stärkere Effekte, wenn sie mehrmals durchgeführt werden, länger dauern und Beteiligungsmöglichkeiten bieten. Ein Theaterstück wird besser aufgenommen, wenn Kinder praktisch einbezogen werden.

Veranstaltungen haben oft kurzfristige Effekte zwei Wochen später, z.B. weniger verharmlosende Einstellungen zu Vergewaltigungen, im Ein-Jahres-Follow-Up gibt es nur noch selten Effekte.<sup>5</sup>

Die Schlussfolgerung hieraus ist, dass eine Verstetigung und die Integration präventiver Haltungen und Maßnahmen in den pädagogischen Alltag sinnvoll sein dürfte.

Zu unspezifischen Programmen, etwa solchen, die auf Erhöhung des Selbstwertgefühls abzielen, fehlen Evaluationen unter dem Gesichtspunkt der Präventionswirkung im Bereich sexueller Gewalt.

Folie: Prävention wirkt

In der DJI-Studie zeigte sich ein paradoxer Effekt: Wer Prävention macht, nennt mehr Verdachtsfälle. Ich möchte hier anmerken, dass das häufigere Bekanntwerden von Verdachtsfällen nicht bedeutet, dass eine Hysterie entstehen würde. Es gibt weder häufigere Falschverdächtigungen noch werden "minder schwere" Fälle bereits eher als sexuelle Gewalt titulierte.

---

<sup>4</sup> Ausführlich beschäftigt sich eine im Rahmen der DJI-Studie erstellte Expertise mit der Wirksamkeit von Präventionsmaßnahmen, die auf der Homepage [www.dji.de/sgmj](http://www.dji.de/sgmj) zum kostenfreien Download bereitsteht. Heinz Kindler & Daniela Schmidt-Ndasi (2010): Wirksamkeit von Maßnahmen zur Prävention und Intervention im Fall sexueller Gewalt gegen Kinder. Expertise im Rahmen des Projekts „Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen“. DJI

<sup>5</sup> Vgl. den Überblick bei Kimberly Hanson Breitenbecher (2000): Sexual assault on college campuses: Is an ounce of prevention enough? Applied and Preventive Psychology. 9 (1). S. 23-52

## Folie: Zielgruppe Kinder und Jugendliche?

Kinder und Jugendliche zur Zielgruppe der Prävention zu machen, zumindest zur alleinigen, bringt auch Probleme mit sich. Denn kein Kind kann sich allein schützen. Kindern die Verantwortung zu übertragen, reflektiert nicht das Machtungleichgewicht und die physische Überlegenheit der Erwachsenen und älteren Jugendlichen. Da Missbrauchskonstellationen vielfältig sein können, etwa unter medizinischen Vorwänden verborgen, ist es nicht möglich Kinder und Jugendliche umfassend darauf vorzubereiten. Auch haben Kinder und Jugendlichen keinen Einfluss auf viele der Rahmenbedingungen, unter denen sie aufwachsen.

Ergo: Prävention muss vornehmlich bei Erwachsenen ansetzen!

Abschließend möchte ich noch einige Fragen aufwerfen, die sich in den Gruppendiskussionen mit Fachkräften als Konfliktlinien gezeigt haben. Hier sind noch weitere fachliche und gesellschaftliche Aushandlungsprozesse nötig:

- Konfligiert Prävention sexueller Gewalt mit der Vermittlung einer positiven Haltung zu Sexualität? Gerade Mädchen interessieren sich stärker als Jungen für die Gefahren und Risiken von Sexualität; für Empfängnisverhütung, für sexuelle Gewalt<sup>6</sup>. Ist es für deren sexuelle Entwicklung förderlich, diese Sicht auf Sexualität noch zu bestärken?
- Wie viel sexuelle Entfaltung wird Kindern und Jugendlichen zugestanden? Gerade im Bereich der kindlichen Sexualität besteht in der Praxis inzwischen oft Verunsicherung, welches Verhalten noch „normal“ ist.
- Wie viel Partizipation wird Kindern im pädagogischen Alltag zugestanden? Darf auch sonst „Nein“ gesagt werden?
- Wie viel Kontrolle ist in pädagogischen Kontexten angemessen und förderlich?
- Wer finanziert Präventionsarbeit? In unseren Gruppeninterviews zeigte sich, dass in Fachberatungsstellen ein erheblichen Teil der Arbeitszeit für Fundraising aufgewendet wird.
- Wie wirken sich Präventionsansätze auf Verhältnisse zwischen Altersgruppen aus? Von jüngeren Mitarbeiter\_innen, etwa dem Zivildienstleistenden oder der Berufspraktikantin, wird zunehmend eine professionelle Distanz gegenüber den Kindern verlangt.
- Wie wirken sich Präventionsansätze auf Geschlechterverhältnisse aus? Männlichen Fachkräften wird mit zunehmendem Misstrauen begegnet – und dies in Zeiten, da gezielt die Erhöhung des Männeranteils in sozialen Berufen angestrebt wird. Aus der Praxis kam zudem die Information, dass besonders schwule Mitarbeiter einem Verdacht ausgesetzt seien. Präventionsansätze kollidieren mitunter mit egalitären Geschlechterarrangements. Ein Beispiel: In einer Kinderkrippe dürfen männliche Mitarbeiter nicht wickeln. Durch diese

---

<sup>6</sup> Vgl. Petra Millhofer (2000): Wie sie sich fühlen, was sie sich wünschen. Eine empirische Studie über Mädchen und Jungen auf dem Weg in die Pubertät. Juventa.

Regelung ist natürlich zugleich geklärt, wem diese Aufgabe zufällt.

- Werden in den Ansätzen Dimensionen sozialer Ungleichheit ausreichend beachtet? Ist Prävention für alle da?

## Workshop

Folie: Strukturelle Prävention

Prävention, die bei den Erwachsenen ansetzt, kann einerseits bedeuten, in pädagogischen Institutionen strukturelle Maßnahmen zu treffen. Eine entsprechende Personalpolitik - hier sind nicht nur Führungszeugnisse gemeint, die Vernetzung mit Hilfestrukturen sowie eine Absicherung der Fort- und Weiterbildung der Mitarbeitenden.

Folie: Schutzvereinbarungen

- Analyse von gefährdenden und intimen Situationen
- Vereinbarungen zu einem professionellen Umgang mit Nähe und Distanz, Minimieren gefährdender Situationen
- Beschwerdewege für Mitarbeitende
- Klare Verfahrenswege (intern/extern)
- Aufklärung von Mädchen und Jungen über ihre Rechte und Einrichten von niedrigschwelligen Beschwerdewegen

Auf Ebene der Einrichtung empfiehlt sich zudem ein Präventionsansatz, der potentielle Gefährdungssituationen in den Blick nimmt. Hier werden zuerst gefährdende und Intimitätssituationen analysiert, die es im konkreten Kontext der Einrichtung gibt: Wann sind Mitarbeiter alleine mit Kindern, wo spielt Nacktheit eine Rolle, wer hat Zimmerschlüssel...? Daraufhin werden im Team gemeinsame Richtlinien erarbeitet, wie man sich in diesen Situationen verhält. Einrichtungen, die sich über eine gemeinsame sexualpädagogische Haltung verständigt haben, fällt es zudem leichter auch Übergriffe wahrzunehmen und hier zu agieren und nicht zu reagieren. Wie ich gestern schon erwähnte, gaben in der DJI-Studie nur ein Viertel der Einrichtungen an, über ein sexualpädagogisches Konzept zu verfügen und hier ist zudem nicht klar, ob dies auch tatsächlich aktuell gelebt wird.

Für Verdachtsfälle auf sexuelle Gewalt gibt es klare Verantwortlichkeiten und Handlungsvorgaben. Es reicht natürlich nicht, wenn die Mitarbeitenden Schutzvereinbarungen treffen, auch die betreuten Mädchen und Jungen müssen um ihre Rechte wissen und vermittelt bekommen, dass Beschwerden tatsächlich gewollt sind.

## Folie: Selbstverortung Betroffener

- Strategie: Normalisierung und Eingrenzung
  - Gewalterfahrungen zu verharmlosen, dient der Aufrechterhaltung eines handlungsfähigen Selbst(bilds)
  - Nur bestimmte Lebensbereiche sind betroffen
- Strategie: situatives Sich-Outen
  - Austesten der Reaktionen und Belastbarkeit der Anderen
  - Vermeiden pathologisierender Zuschreibungen (z.B. in Sozialberufen)
- Strategie: Vernetzung und Politisierung
  - Zwischen Kampf um Anerkennung und Festschreibung auf den Opferstatus
  - Gefahr der Opferkonkurrenz

## Folie: Wissenschaftlicher Umgang?

*Zitat aus einer sozialpädagogischen Fachzeitschrift*

Anhand dieses Textbeispiels werden Deutungsmuster aufgezeigt: In diesem Zitat wird von lebenslangen traumatischen Folgen für alle „Opfer“ sexuellen Missbrauchs gesprochen. Zudem werden die Familienangehörigen als Mitbetroffene thematisiert. Als Quelle für dieses Wissen werden Therapeuten und Seelsorger angegeben.

Die gute Absicht, einen Beitrag zur gesellschaftlichen Ächtung von sexuellem Missbrauch zu leisten, indem auf die schweren Folgen verwiesen wird, birgt aber auch andere Signale in sich. Zuerst fällt die Distanz zu Betroffenen auf. [Auch wir sprechen hier ja immer in der dritten Person]. Mit ihnen wird nicht gesprochen, sie bleiben fremd. Nur Angehörige helfender Berufe können Aussagen treffen. Die Betroffenen werden als Gruppe homogenisiert, die einheitliche Belastungen zu tragen hat. Diese Entindividualisierung und Normierung entspricht übrigens auch nicht der psychologischen Forschung zu Missbrauchsfolgen, die ein breites Spektrum möglicher Belastungen bis hin krankheitswertiger Entwicklungen aufzeigt.

Bewältigungsfähigkeiten werden nicht angesprochen, sie werden sogar abgesprochen. Der Verweis auf „lebenslange“ Folgen entspricht zwar dem, dass sexuelle Gewalterfahrungen in der Kindheit auch für spätere Entwicklungsaufgaben aktuell werden können: Auch in den Gruppendiskussionen, die wir mit erwachsenen Betroffenen geführt haben, wurden Partnerschaften und Familiengründung unter diesem Gesichtspunkt thematisiert.

In der Textpassage werden die Täter\_innen beschuldigt, indirekt die Partner\_innen und die Kinder der „Opfer“ zu schädigen. Hiervon kann an Betroffene die Botschaft ausgehen, sie wirkten selbst zerstörerisch gegenüber dem sozialen Nahfeld. Ihnen wird die Fähigkeit zu gelingender Elternschaft abgesprochen.

Auch die quantitative Forschung zu Folgen von sexueller Gewalt, vor allem in psychologischen Fachzeitschriften, ist nicht ganz unproblematisch unter dem Gesichtspunkt, welche Bilder sie zeichnet.<sup>7</sup> Mir geht es jetzt nicht so sehr darum, wie Forschungsergebnisse von Betroffenen missverstanden werden können, wenn diese dazu tendieren, das Gelesene mit eigenen Schuldgefühlen zu verbinden.

Meine Kritik setzt hier erst einmal auf methodischer Ebene an: Häufig handelt es sich um monofaktorielle Untersuchungen. Als unabhängige Variable wird betrachtet, ob sexuelle Gewalterfahrungen in der Kindheit vorhanden sind oder nicht. Da – wie wir wissen – Kinder häufiger betroffen sind, die auch andere Misshandlungs- oder Vernachlässigungserfahrungen gemacht haben, genügt dieses Vorgehen aber nicht.

Bereits die Fragestellung impliziert meist schon, dass es in anderen Dimensionen einen Unterschied gibt zwischen Personen mit sexuellen Gewalterfahrungen und solchen, die Vergleichbares nicht erlebt haben. Sie ist aber letztlich defizitorientiert: wenn sich keine Unterschiede feststellen lassen, ist die Untersuchung eher nicht publikationswürdig; Ergebnisse, in denen die Personen mit sexuellen Gewalterfahrungen „besser“ abschneiden – was ja schon aufgrund statistischer Wahrscheinlichkeiten vorkommen muss – werden oft nur am Rande erwähnt<sup>8</sup> und nicht theoretisiert.

Wichtig wären Untersuchungen, die nach dem Vermittelnden suchen.

Wäre dies nur im Bereich der Forschung selbst ein Thema, problematischer ist oft die Rezeption. Die Ergebnisse werden jedoch von der Praxis aufgegriffen und dabei auch unzulässig verkürzt. So werden Kausalitäten nahegelegt, wo die Forschung von Zusammenhängen spricht. Geringe Effektstärken scheinen dann nicht mehr als solche auf, sondern gerinnen zu stereotypen Darstellungen über häufigeres Vorkommen

Workshop: Diversity in der Prävention?

Arbeitsauftrag:

Für einzelne soziale Ungleichheitsdimensionen wollen wir betrachten, welche Rolle sie in der Präventionsarbeit spielen könnten. Ich habe hier exemplarisch die Dimensionen Geschlecht, Klasse, Migrationserfahrung bzw. *visible minority*, sexuelle Orientierung ausgewählt. Zum Thema Behinderung werden wir im Anschluss noch Empfehlungen an das diesbezügliche Panel

---

<sup>7</sup> Zur Sensibilisierung empfehle ich einen Aufsatz, der die Forschung zur transgenerationellen Weitergabe sexueller Gewalterfahrungen durch Mütter theoretisch und methodisch kritisch wiedergibt: Jan Breckenridge (2006): Speaking of Mothers...How Does the Literature Portray Mothers Who Have a History of Child Sexual Abuse? In Journal of Child Sexual Abuse. 15 (2). S. 57-74.

<sup>8</sup> Ein Beispiel: Sexuell missbrauchte Kinder, deren Mütter selbst sexuellen Missbrauch erfahren haben und unter einer posttraumatischen Belastungsstörung leiden, entwickeln selbst seltener Symptome einer posttraumatischen Belastungsstörung.

erarbeiten.

Mir ist bewusst, dass die Trennung dieser Kategorien eine künstliche ist. Es ist hier wichtig, zuerst einmal offen zu arbeiten und respektvoll mit Einfällen der Mitdiskutierenden umzugehen. Wenn uns eine Äußerung als stereotype Zuschreibung erscheint, können wir in einem nächsten Schritt begrifflich differenzieren, wie dieser Zusammenhang neutraler formuliert werden kann – oder diskutieren, ob das genannte Phänomen tatsächlich nur auf eine bestimmte Gruppe zutrifft.

[Anmerkung: Im Folgenden gebe ich Gedanken aus einem Brainstorming wieder. Weder sind die einzelnen Dimensionen umfassend ausgearbeitet, noch kann ich im Einzelfall sicher sagen, ob ich nicht unabsichtlich, Überlegungen aus der Fachliteratur übernommen habe. Die genannten Beispiele sind mir selbst, soweit nicht anders gekennzeichnet, in der Praxis begegnet.]

Geschlecht
------------

- 1. Wie kann diese Ungleichheitsdimension die Wehrhaftigkeit einschränken? Bestehen spezifische Abhängigkeitsverhältnisse?**
  - *Mädchen: Erwartungshaltung von Passivität. Häufige Normalisierung sexueller Übergriffe durch die Mädchen selbst.*
  - *Jungen: Erwartungshaltung von Handlungsfähigkeit, nicht Opfer zu werden. Abwertung nicht-hegemonialer Männlichkeit*
- 2. Gibt es Stereotype über Täterschaft?**
  - *Täter sind männlich (in den Studien meist zu 90 % oder mehr). Dies kann in einen „Generalverdacht“ münden.*
  - *Weibliche Täterschaft wird hingegen kaum thematisiert. Die gleichen Handlungen werden oft anders – nicht sexualisiert – interpretiert. Beispiel: Ein Mädchen umarmt immer wieder jüngere Schüler\_innen, „erdrückt sie fast.“ Der Lehrer meint, ein Junge, der sich so verhalte, wäre bereits von der Schule geflogen.*
- 3. Gibt es Formen der Entschuldung bzw. Verharmlosung von Übergriffen?**
- 4. Unterstellung, Männer hätten einen stärkeren Sexualtrieb**
- 5. Real-Rape-Stereotype basieren auf vaginaler Penetration durch einen Mann. Demgegenüber werden andere Formen sexueller Gewalt und immanent sexuelle Gewalt durch Frauen verharmlost.**
- 6. Könnte Betroffenheit von sexueller Gewalt identitär mit der Zugehörigkeit zu dieser Gruppe zusammengebracht werden?**
  - *„Das passiert nur Mädchen. Das ist mir passiert, weil ich ein Mädchen bin.“*
  - *„Ich bin kein richtiger Junge“*

- *Mögliche Auswirkung auch auf der Ebene des geschlechtlichen Körperbilds, verinnerlichte Abwertung nicht nur des eigenen „Gender“, sondern auch des „Sex“.*

**7. Welche Aufgaben erwachsen hieraus für pädagogisch Handelnde in der Präventionsarbeit?**

- *Den Handlungsraum von Mädchen nicht zu deren „Schutz“ beschränken.*
- *Erweiternde Geschlechterpädagogik.*
- *Orientierung geben zur Unterscheidung selbstbestimmt-lustvoller und unfreiwilliger Sexualität*
- *Eindeutige sexuelle Kommunikation einüben, Signale lesen lernen.*

**8. Wie müssen wir am Begriff arbeiten, damit wir nicht fälschlich homogenisieren und Kausalitäten nahelegen?**

- *Da Unterschiede innerhalb der (hier implizit zwei) Geschlechter größer sind als die zwischen Geschlechtern, muss hier immer differenziert werden.*

Klasse
--------

**1. Wie kann diese Ungleichheitsdimension die Wehrhaftigkeit einschränken? Bestehen spezifische Abhängigkeitsverhältnisse?**

- *Materielle Abhängigkeiten.*
- *Möglicherweise sind ressourcenärmere Kinder leichter durch Geschenke manipulierbar.*
- *Machtverhältnisse und materielle Abhängigkeiten im Erwerbsleben: Auszubildende sind mit am häufigsten von sexueller Belästigung betroffen.*
- *Mangelnde Ressourcen können sich beim Zugang zum Rechtssystem und zu Therapie auswirken, zudem besteht hier mitunter eine habituelle Distanz zu akademischen Professionen.*
- *Erziehung zu Höflichkeit kann für Kinder und Jugendliche eine deutliche Grenzziehung erschweren.*
- *Kinder möchten gestresste Eltern(teile) nicht noch mehr belasten durch eine Aufdeckung sexueller Gewalt.*

**2. Gibt es Stereotype über Täterschaft?**

- *Stereotyp der sexuell verwaorlosten Unterschichtsfamilie, in der Generationenschränken nicht bestehen*
- *In fiktiven medialen Darstellungen (z.B. in Fernsehkrimis) sind Täter jedoch meist gutsituiert. Innerfamiliärer Missbrauch findet dort in nach außen angepassten Familien statt.*
- *Durch die Betonung, dass „so etwas in den besten Familien vorkommt“, wird oft negiert, dass sexuellen Gewalterfahrungen für Personen, die multiplen Gewalterfahrungen ausgesetzt sind und die weniger Ressourcen zur Verfügung haben, tatsächlich eine andere Be-*

deutung zukommt.<sup>9</sup> Beispiel: In den bundesdeutschen Heimen der frühen Nachkriegszeit wurde sexuelle Gewalt als Bestandteil eines Systems erlebt, das insgesamt auf Unterwerfung und Nichtteilhabe abzielte.

### **3. Gibt es Formen der Entschuldung oder Verharmlosung von Übergriffen?**

- Zuzulassen, dass jemand Täter\_in sein kann, ist vielleicht von milieubezogenen Stereotypen abhängig. Stehen Personen mit höherem Sozialstatus im Verdacht, so taucht das Thema der Falschbeschuldigung eher auf, weil etwa finanzielle Interessen oder Rufschädigung als Motiv unterstellt werden.

### **4. Könnte Betroffenheit von sexueller Gewalt identitär mit der Zugehörigkeit zu dieser Gruppe zusammengebracht werden?**

- Hierzu habe ich wenig Vermutungen und wenig Anhaltspunkte.
- Kinder und Jugendliche bringen innerfamiliäre sexuelle Gewalt mit den Erziehungshaltungen in der Herkunftsfamilie in Verbindung wie auch mit den Möglichkeiten der erwachsenen Bezugspersonen, sie zu schützen.
- Kinder und Jugendliche können Loyalitätskonflikte haben, wenn sie sich für ihre Familie gegenüber den pädagogischen Bezugspersonen schämen oder wenn die pädagogischen Bezugspersonen gegenüber Familienangehörigen abwertend agieren.

### **5. Welche Aufgaben erwachsen hieraus für pädagogisch Handelnde in der Präventionsarbeit?**

- Zugangsmöglichkeiten zum Hilfesystem aufzeigen.
- Dass Mitarbeitende keine privaten Geschenke an betreute Mädchen und Jungen machen dürfen, ist eine häufige Schutzvereinbarung. Diese Regelung wirkt angesichts der geringeren materiellen Ausstattung von Kindern aus armen Familien oder von Kindern mit geringem Taschengeld unterschiedlich. Hierauf könnte durch Teamgeschenke reagiert werden oder kostenfreie Materialien, die von der Institution zur Verfügung gestellt werden.

### **6. Wie müssen wir am Begriff arbeiten, damit wir nicht fälschlich homogenisieren und Kausalitäten nahelegen?**

- Der Zusammenhang zwischen soziokulturellen Milieus, Familienformen und materieller Ressourcenausstattung verdient genauere Betrachtung

Natio-ethno-kulturelle Ungleichheit

Migrationserfahrung bzw. *visible minority*

<sup>9</sup> Hierzu am Beispiel der Geschichte von Frauenhäusern in den USA: Priya Kandaswamy (2006): *Innocent Victims and Brave New Laws. State Protection and the Battered Women's Movement*. In: Mattilda a.k.a. Matt Bernstein Sycamore: *Nobody Passes. Rejecting the Rules of Gender and Conformity* Seal Press

**1. Wie kann diese Ungleichheitsdimension die Wehrhaftigkeit einschränken? Bestehen spezifische Abhängigkeitsverhältnisse?**

- *„Kulturelle“ Erwartungshaltungen über Zuständigkeiten: Sexuaufklärung wird von Eltern z.T. nicht als Aufgabe angenommen, z.T. wird Schule nicht als der Ort für Sexuaufklärung begriffen. Hierauf bauen innerhalb der Präventionsliteratur Diskurse über die schwierigen migrantischen Eltern auf, die oft nur als Verweigerungshaltung gesehen werden.*
- *Jungfräulichkeit als Wert.*
- *Ausländerrecht: Abhängigkeit des eigenen Aufenthaltsstatus vom Täter. Das Rechtssystem ist nicht offen für Illegalisierte.*
- *Durch Migration und Sprachbarrieren: Geringe Kenntnis des Hilfesystems, erschwerter Zugang*
- *Durch Migration: Gesellschaftliche Hierarchien können schwer eingeschätzt werden. Beispiel: Für Flüchtlinge stellt der Wachdienst der Unterkunft oft eine Autorität dar.*
- *Durch Migration: geringes soziales Netzwerk vor Ort führt zu stärkerem Angewiesensein auf wenige Personen. Beispiel: Projekte mit PatInnen für Flüchtlingsfamilien gelten unter PraktikerInnen als hochgefährdet*
- *Barrieren im Zugang zum Rechtssystem und teilweise Distanz zu Polizei*
- *People of Color wird oft körperlich grenzüberschreitend begegnet. Beispiel: Erwachsene fassen ständig die schwarzen Locken des Kindes an.*
- *Homologie von Sexualisierung in Alltagssituationen zu Rassismuserfahrungen; Von Drittpersonen wird die Legitimität des subjektiven Erlebens abgesprochen: „Das hat er/sie sicher anders gemeint.“*
- *Sexuelle Gewalt kann eine Ausdrucksform ethnischer Gewalt sein.*

**2. Gibt es Stereotype über Täterschaft?**

- *„Das ist auf die westliche sexuellen Verwahrlosung zurückzuführen“*
- *Jahrhundertealte Diskurse über Triebhaftigkeit des nicht-westlichen Mannes und des Juden*

**3. Gibt es Formen der Entschuldung von Übergriffen?**

- *„Andere kulturelle Anbahnungsmuster“*

**4. Könnte Betroffenheit von sexueller Gewalt identitär mit der Zugehörigkeit zu dieser Gruppe zusammengebracht werden?**

- *„Dass es gerade mich erwischt hat, hängt mit meinem Aussehen zusammen.“*

**5. Welche Aufgaben erwachsen hieraus für pädagogisch Handelnde in der Präventionsarbeit?**

- *Zugangsmöglichkeiten zum Hilfesystem aufzeigen.*

- *Zustimmungsprinzip: Gegenüber der Gleichsetzung von Sexuellem und sexueller Gewalt das konsensuale Prinzip deutlich machen.*
- *Arbeit mit Bezugspersonen ohne „korrigierende“ Haltung<sup>10</sup>*

#### **6. Wie müssen wir am Begriff arbeiten, damit wir nicht fälschlich homogenisieren und Kausalitäten nahelegen?**

- *Der Begriff des „Migrationshintergrunds“ hat sich inzwischen weitgehend durchgesetzt, wohl auch, weil er erlaubt auf die Zugehörigkeit zu einer sichtbaren Minorität zu rekurrieren, ohne das Wort „Rasse“ zu verwenden. Er stellt aber eine unzulässige Homogenisierung dar. Es müsste im Einzelnen betrachtet werden, was in einer Situation wirksam wird; ob tatsächlich die Wanderungserfahrung bedeutsam ist, ob es um rechtliche Ungleichbehandlung geht, um gesellschaftliche hierarchische Arbeitsteilung, um Zuschreibungen in Interaktionen, um Sexualmoral innerhalb des sozialen Nahraums...*

Sexuelle Orientierung
-----------------------

#### **7. Wie kann diese Ungleichheitsdimension die Wehrhaftigkeit einschränken? Bestehen spezifische Abhängigkeitsverhältnisse?**

- *„Abweichungen“ von der heteronormativen Matrix werden oft gewaltförmig sanktioniert. Die Gewalt nimmt mitunter sexualisierte Formen an: Corrective Rapes gegenüber lesbischen Frauen, aber auch sexualisierte Gewalt gegenüber Schwulen und Transgender.*

#### **8. Gibt es Stereotype über Täterschaft?**

- *Falsche Gleichsetzung von männlicher Homosexualität mit Pädophilie*
- *„Ein verheirateter Mann fasst keine Jungs an“*

#### **9. Gibt es Formen der Entschuldung von Täter\_innen?**

- *Entschuldung von Übergriffen: „Der/die hat es ja nicht leicht, jemanden zu finden. Der/die muss eben deutlicher werden.“*
- *„Unter Lesben passiert so etwas nicht.“*

#### **10. Könnte Betroffenheit von sexueller Gewalt identitär mit der Zugehörigkeit zu dieser Gruppe zusammengebracht werden?**

- *„Ich bin von einem Mann angefasst worden. Werde ich jetzt schwul?“*
- *„Bin ich lesbisch/trans... geworden, weil ich schlechte Erfahrungen mit Männern gemacht habe? Bzw. Bin ich schwul geworden, weil mich eine Frau missbraucht hat?“*

#### **11. Welche Aufgaben erwachsen hieraus für pädagogisch Handelnde in der Präventionsarbeit?**

<sup>10</sup> Vgl. u.a. Parvaneh Djafarzadeh (2010): In: Amyna e.V. [Hg.]: Prävention geht alle an. Ansätze interkultureller und struktureller Prävention von sexuellem Missbrauch. Amyna

- *Arbeit gegen Homophobie kann sekundär- und tertiärpräventiv wirken.*
- *Unterscheidung zwischen selbstbestimmt-lustvoller Sexualität und Grenzüberschreitung kann gegen Homophobie wirksam werden*

**12. Wie müssen wir am Begriff arbeiten, damit wir nicht fälschlich homogenisieren und Kausalitäten nahelegen?**

- *Divergenz der Erfahrungsräume aufzeigen*